Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 2

Artikel: Begegnung mit einem bösen Tier [Fortsetzung]
Autor: Castell, Alexander
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-755050

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Begegnung mit einem bösen Tier

ROMAN VON ALEXANDER CASTELL

Copyright 1934 by Alexander Castell

10

Rosy hätte jetzt am liebsten losgeheult, aber dann wird sie häßlich und da gibt er ihr das Geld schon gar nicht. Sie hat doch das dumpfe Gefühl, daß, wenn er das Geschäft macht, er es tut, weil sie hübsch ist und ihm gefällt. Und zugleich schneidet ihr dieser Gedanke den Atem ab.

Sie sieht ihn an und sagt: «Ich muß mir eine große Summe Geld leihen ...»

Boromäus neigt sich vor, ob er richtig verstanden hat: «Wozu brauchen Sie denn so viel Geld?» fragt er leichthin.

Sie weiß nun nicht mehr vorwärts und nicht zurück, sie hat sich so viel überlegt, was sie ihm als Vorwand sagen will, aber alles kommt ihr so unwahrscheinlich vor. Und doch muß sie, um Himmels willen, etwas sagen.

«Wieviel ist es denn?»

Sie hat das Gefühl, daß sie von einem himmelhohen Sprungbrett ins Wasser springt. Es kann ihr den Kopf einschlagen, es wird jedenfalls sehr wehtun: «Achttausend Mark», sagt sie tonlos, als ob sie selbst erstaunt wäre.

Boromäus hat seine Augenbrauen hochgezogen, schaut sie perplex an, was sie aushält und sagt dann: «Wie amüsant!»

Sie weiß nicht, was das bedeuten soll. Es ist jedenfalls das Merkwürdigste, was er dazu äußern konnte. «Wie meinen Sie?»

«Für wen brauchen Sie denn so viel Geld, doch nicht für sich selbst?»

«Doch ...», sagt sie und sieht ihn in ihrer Hilflosigkeit wieder starr an.

«Für Sie selbst? Aber entschuldigen Sie ... was wollen Sie denn damit anfangen?»

Rosy gibt keine Antwort. Sie sitzt stumm mit großen Augen da. Sie frägt sich, ob sie die Geschichte von Natalje erzählen soll, von der Frau, die ihren Schmuck verpfändet hat, der verkauft werden sollte, wofür sie das Geld brauchte. Aber Rosy sieht auf ihre schmalen Hände nieder. Es hört sich das alles so erfunden, so romantisch an, und plötzlich hat sie nur ein Gefühl: Er wird das Geld nicht geben, er wird es in keinem Fall geben, alles ist umsonst und sie meint, daß sie jetzt zusammenbrechen müßte.

Da hört sie ihn sagen: «Mir scheint, daß Sie das Geld nicht für sich brauchen ...»

«Doch», beharrt sie eigensinnig.

«Ist es für Ihren Mann? Seine Stimme tönt leise, diskret, aber zugleich ziemlich indifferent.

«O nein», lächelt sie mit einem verwirrten Mädchengesicht, «nicht für meinen Mann ... mein Mann hat keine Ahnung von dem, was ich hier tue ... ich versichere Ihnen, keine Ahnung ...»

Er hat sich auf die Lehne seines Fauteuils gesetzt und sagt: «Dann ist es sehr aufregend ... dann ist es für einen anderen Mann.»

«Warum denken Sie das? Warum muß es denn für einen Mann sein?» Sie hätte jetzt ihrer Stimme einen leichten, sorglosen, fast leichtsinnigen Ton geben wollen, damit er hätte verstehen müssen, daß eine Frau große Bedürfnisse haben, dumme Streiche spielen kann, aber es gelingt ihr nicht, aus ihrer Hilflosigkeit herauszukommen. «Ich bin sehr ungeschickt gewesen», fährt sie fort, «und das rächt sich jetzt ...»

Er denkt nach: «Sie sind ein sehr merkwürdiges Wesen», sagt er dann. «Sie sehen so reizend, nett und frisch aus, aber Sie sehen nicht aus wie eine Frau, die achttausend Mark Schulden macht und nun in der Klemme ist.»

Doch plötzlich zuckt ihm eine Idee durchs Gehirn: «Ist im ‚Regina' etwas passiert?»

Sie sieht ihn verwundert an: «Wie meinen Sie das? Die junge Amerikanerin, die Veronal genommen hat, ist wieder erwacht ...»

«Aber das hat doch mit Ihnen nichts zu tun?»

«Gewiß nicht ...»

«Ich will nicht davon reden, daß achttausend Mark für unsere Zeit eine Summe sind. Vor fünf oder sechs Jahren wäre das anders gewesen, da war noch Geld da, und das Geld war flüssig ... aber jetzt?»

«Vor fünf Jahren?» fragt Rosy. Sie bricht ab. Sie denkt: Damals war ich ja noch ein ganz kleines Mädchen.

«Und dann — selbst wenn ich das Geld zur Verfügung hätte, macht mir das alles einen so unklaren Eindruck. Ich setze selbstverständlich nicht voraus, daß Sie eine Garantie geben könnten. Denn in diesem Falle wären Sie ja zu einer Bank gegangen und hätten mich gar nicht nötig ...»

Er hält inne. Rosy rührt sich nicht.

«Ich habe eher den Eindruck», fährt er fort, «daß Sie eigentlich gar nicht wissen, was Sie tun ...»

«Aber ich brauche doch das Geld ...», beteuert sie, «ich muß es und werde es beschaffen ...»

«Das denken Sie sich so ...», äußert er nachdenklich. «Sehen Sie, wenn Sie eine reiche, intime Freundin hätten oder eine Verwandte, die sehr lieb zu Ihnen wäre und über das Geld verfügen könnte und auch nicht wüßte, was sie täte, falls sie Ihnen den Betrag borgte, so könnte die Sache vielleicht gehen. Sie wäre dann aus einer Kette unverantwortlicher Handlungen zusammengesetzt.»

«Aber sie müßte doch das Geld nicht verlieren.» Rosy zögert und atmet einmal ... zweimal: «Ich habe einen sehr reichen Großvater ...»

«Warum gibt er es Ihnen nicht?»

«Er will nicht ...»

Boromäus lacht gutmütig: «Sie sind wirklich süß ... wie soll der Mann dann eine Garantie sein?» Er fährt ernster fort: «Ich halte es nicht für unmöglich, daß jemand hinter Ihnen steht, der genau in diesen Dingen Bescheid weiß, der Sie dirigiert und dem Sie gehorchen. Verstehen Sie, wie aufregend das ist?»

«Das wäre ein Roman», sagt sie.

«Diesen Mann möchte ich sehen ... nur um zu begreifen, warum er Ihnen gefallen hat. Denn das muß ein glücklicher Mensch sein, der Ihnen so gefällt, daß Sie sich für ihn derart entblößen ... verstehen Sie?»

Sie hat in ihrer Aufregung Mühe, ihm in diesen abseitigen Ueberlegungen zu folgen. Sie sagt nur: «Warum sollte ich Ihnen etwas vormachen? Ich würde es Ihnen doch sagen ...»

Er hat sich ans Fenster gestellt.

Sie denkt: Es ist alles aus. Es nützt alles nichts. Ich kann doch nicht vor ihm auf die Knie fallen. Ich würde es ja tun, wenn es einen Sinn hätte. Aber ich werde nachher auf der Straße unten stehen, werde nicht wo aus und ein wissen. Es wird schrecklich sein ...

Und doch steht sie jetzt auf. Es ist etwas in ihrem Blut, das sie jetzt zwingt aufzustehen.

Er hat sich umgedreht.

«Sie können es nicht machen?» Sie lächelt trüb, hilflos.

Er zuckt mit den Achseln: «Ich kann es nicht verantworten.»

Sie zuckt nun auch mit den Achseln: «Entschuldigen Sie ... ich hätte nicht kommen sollen ... es war sehr ungeschickt ...» Sie macht einen Knicks wie ein junges Mädel, das sich verabschiedet.

Er schaut sie mit großen Augen an. Alles das kommt ihm so seltsam, wirklich aufregend vor: «Ja, was wollen Sie nun machen?»

«Ich weiß es nicht ... ich weiß es noch nicht ...»

Er steht ratlos vor ihr: «Sie mißverstehen mich ... ich bin nicht so, wie Sie sich vielleicht vorstellen, ich bin nicht sehr gut und nicht sehr schlecht ... ich bin so ein Mann auf der mittleren Linie, ich würde Ihnen gerne helfen, wenn ich es könnte ... Dann ist es auch ein bißchen viel ... wäre Ihnen denn nicht mit weniger geholfen?»

«Nein ... aber ich kann Sie verstehen ... es hätte ja ein Wunder geschehen müssen ...»

Er hat den merkwürdigen Eindruck, daß er unerwartet in einem schicksalsschweren Moment seines Lebens ist. Eine leise Stimme in ihm sagt, daß er da wirklich einen Menschen von etwas Schrecklichem erlösen könnte. Es muß doch für ihren Mann sein, aber er hat nicht den Eindruck, daß sie lügt, wenn sie erklärt, daß er von allem nichts weiß. Was müßte er auch für ein frivoler Schurke sein, seine so junge Frau um Geld auszuschicken ... es ist da irgendwo ein Drama, aber wo? ... Es ist ein Mann da ... aber wer ist dieser Mann, an dem sie so hängt? ... Er kommt auf dieselbe Idee wie Natalje: «Hätten Sie einen Bruder? ... einen vielleicht leichtsinnigen Bruder?»

Sie bewegt nur den Kopf hin und her: «Ich habe keinen Bruder ... aber ich will jetzt gehen ... ich bin todmüde ...»

«Sie sehen so frisch aus», protestiert er.

«Das ist die Aufregung», lächelt sie.

Sie sind jetzt bei der Türe. Diese Türe kommt ihr vor wie eine Grenze in etwas Furchtbares ...

Da sagt er: «Rufen Sie mich morgen um dieselbe Zeit an ...»

Sie wird blaß: «Wird es etwas nützen?»

Er nimmt ihre Hand und küßt sie: «Glauben Sie mir, ich bin so ratlos wie Sie.»

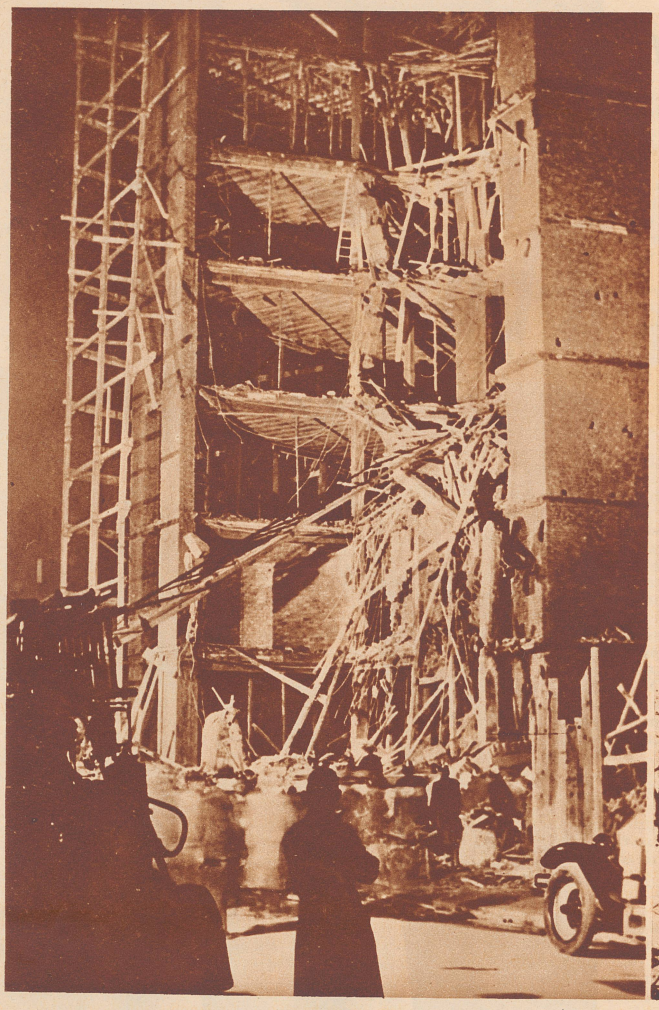
VIII. Kapitel.

Carl Erich hatte in diesen Tagen alle Hände voll zu tun. Es ist das Ende der Saison, bevor die Leute reisen. So gibt es Einladung über Einladung. Doch während er Teller und große Platten mit kunstvoll garniertem Geflügel und Stilleben von Gemüsen schleppt, denkt er an Rosy, wundert sich, warum die Kleine nicht schreibt, hofft, daß sich alles zum Guten wendet, denn sonst wäre sie doch zurück. Denn er will nicht voraussetzen, daß der Alte sie mit List zurückhält, um schließlich nichts zu tun. Der Alte ist vielleicht in einem gewissen Sinne verrückt, aber er ist nicht unehrlich.

Doch die Tage vergehen. Carl Erich überlegt, ob es nicht ratsam wäre, an einem Morgen im kleinen Empirehaus anzuläuten, während Gustav Adolf in der Fabrik ist. Er könnte so mit Rosy ein Gespräch führen. Aber die Verbindung des Privathauses geht vielleicht über die Zentrale der Fabrik. Da Hildegard nicht telephoniert, nicht zu telephonieren hat, würde man wohl automatisch den alten Herrn geben, und es wäre ein großer Schaden angerichtet.

Das alles überlegt sich Carl Erich. Er kommt auf die unerwartetsten Vermutungen, macht die abseitigsten Pläne wie jemand, der Geld sucht und der auf den Willen eines Menschen wie auf schönes Wetter angewiesen ist.

(Fortsetzung Seite 33)



Einsturzkatastrophe

In Mailand stürzte ein kurz vor der Vollendung stehendes sechsstöckiges Haus zusammen. Von fünfzehn Arbeitern, die im verhängnisvollen Augenblick im Bau beschäftigt waren, wurden fünf getötet, sechs schwer verletzt. Die Ursache des Einsturzes ist in Ausgrabungen, die in unmittelbarer Nähe des Neubaus ausgeführt wurden, zu suchen.

Der Beobachtungsturm der Brandwache

Dem Regime Mussolinis liegt die Aufforstung des Landes besonders am Herzen. Viele tausend Quadratkilometer kahl liegenden Bodens sind in den letzten 10 Jahren neu bepflanzt worden. Um den häufigen Waldbränden in den neuaufgeforsteten Gebieten Einhalt zu tun, wurden an verschiedenen Orten Wachtürme erbaut, die ständig von der Forstmiliz besetzt sind und von wo aus etwa ausgebrochene Brände leicht entdeckt und an die Feuerwehr gemeldet werden können. Die Türme sind mit Radio und Telephon und vorzüglichen Fernsehinstrumenten ausgestattet. Unser Bild zeigt den 37 Meter hohen Wachturm inmitten der Forsten von Terracina am Tyrrhenischen Meer.

M. Tannery,
der neue Gouverneur der Bank von Frankreich.

Was vom «Fliegenden Hotel» übrig blieb

Das sind die Ueberreste des holländischen Kursflugzeuges, das auf dem Flug von Amsterdam nach Batavia bei Rutbah in Irak in einen Sturm geriet, vom Blitze getroffen abstürzte und verbrannte. Bei der Katastrophe fanden die vierköpfige Besatzung und drei Passagiere den Tod. Es handelt sich bei dem Flugzeug um dieselbe Maschine, mit der kurze Zeit vorher die beiden holländischen Piloten Parmentier und Moll im Rennen London-Melbourne den zweiten Platz belegt hatten.

Rosy verbringt eine schwere Nacht. Natalje muß sie behüten wie ein Kind, das von wirren Träumen gequält wird und von Zeit zu Zeit unter großer Angst und mit bebendem Körper wieder erwacht.

Rosy hat von Stunde zu Stunde mehr den Eindruck, daß sie hilflos einer großen Katastrophe entgegentreibt, in der sie und Carl Erich untergehen werden.

So kommt ein neuer Tag. Während sie gegen neun Uhr im Office des ersten Stockes Wäsche herausgibt, überkommt sie plötzlich ein großer Schreck. Sie gibt sich Rechenschaft, daß durch die Illusion, die sie Carl Erich gibt, dieser seine eigene, kostbare Zeit verliert. Vielleicht hätte er noch eine andere Möglichkeit gewußt. Aber das scheint ihr auch wieder unwahrscheinlich, denn er wäre dann doch eher dieser Möglichkeit nachgegangen, als dieses Hoffnungslose mit dem Großvater zu versuchen. Dann hat dieser ja auch gesagt, daß Carl Erich das Geld nicht finden wird ... daß er keine Chancen hat, es zu finden.

Was für Stunden, die so von Aufregungen gefüllt sind, daß sie die Spannung nicht mehr ertragen. Beim Mittagessen fehlt Hilde. Auch der russische Graf ist weg. Der Marokkaner lächelt ihr zu und zeigt dabei seine blinkenden Zähne.

Rosy ist wie entgeistert. Gegen vier Uhr trinkt sie mit Natalje Kaffee. Sie muß alle Kraft zusammennehmen. Der Etagenkellner sitzt daneben und macht Witze.

Gegen sechs Uhr geht sie in die Halle hinunter und läßt sich in der Telephon-Kabine Boromäus' Büro geben. Er ist nicht selbst da, das Fräulein entschuldigt ihn. Sie bittet Rosy, wenn es ihr möglich ist, nach neun Uhr bei Dr. Boromäus, Lindenstr. 12, vorbeizukommen. Rosy atmet erst auf. Sie läuft dann zu Natalje, die leichthin und mit ihrer singenden Stimme sagt: «Nu ... vielleicht wird es etwas ...»

Rosy hofft das auch. Sie sieht nach dem Nachtessen wieder Natalje. Diese umarmt sie und ist lieb. Aber Rosy hat das Gefühl, daß Natalje sie wie eine Kranke behandelt. Das beunruhigt sie wieder.

Das Haus Lindenstraße 12 ist noch offen, als sie dort ankommt. Sie erinnert sich des Aufzugs. Wie sie oben läutet, macht er gleich auf. Er sagt freundlich: «Es ist nett, daß Sie kommen.»

Rosy denkt sich: «Wie konnte ich anders ...»

Sie tritt ins Atelier ein. Er fragt: «Wollen Sie eine Tasse Tee oder einen Likör?»

«Ich danke ... nein ...»

Boromäus geht auf die Galerie hinauf und öffnet dort eine Türe, verschwindet. Er scheint oben mit jemand zu sprechen. Dann bringt er eine Flasche Benediktiner auf einem Tablett mit Gläsern.

Oben geht eine Türe: «Meine Zugehfrau geht weg», erklärt er.

Rosy sitzt erwartungsvoll gespannt auf dem Diwan.

«Wie lange sind Sie eigentlich verheiratet?» Er bietet ihr eine Zigarette an.

Rosy dankt und sagt: «Drei Jahre ...» Sie wartet wieder auf das, was er ihr zu sagen haben wird.

«Ihr Mann ist älter als Sie, soll aber sehr gut aussehen ...»

Rosy lächelt: «Warum denn nicht?»

«Allerdings, da passen Sie ja gut zusammen ...»

«Sie sind liebenswürdig», repliziert Rosy höflich. Es tritt wieder eine Pause ein.

«Das alles ist sehr bedauerlich», fängt er wieder an.

«Warum?»

«Weil Sie mir vom ersten Tag an einen großen Eindruck gemacht haben.» Er sitzt zurückgelehnt in einem Fauteuil und sieht seinem Zigarettenrauch nach. «Ich habe mich zwar das letztemal, da Sie hier waren, sehr einfältig benommen ...»

«Ach», wehrt Rosy ab, «die Männer sind ja so merkwürdig.» Es erscheint ihr selbst sonderbar, was für seltsame Dinge sie sagen kann.

«Haben Sie so viel Erfahrungen?»

«Ach nein», antwortet sie etwas wegwerfend.

Er starrt sie an. Sie kommt ihm mit ihrem schmalen, verwirrten Gesicht und ihren in der Aufregung brennenden Augen unerhört reizvoll vor, daß es ihm in der Brust eng wird, daß er Herzklopfen bekommt.

Kaum in seinem Leben hat er in dieser Atemlosigkeit einer Frau gegenübergesessen, die ihn so quält, die in diesem Augenblick so ganz in seiner Macht ist, wobei er doch nicht die Möglichkeit hat, diese Macht auszunützen. Denn es ist etwas an ihr, das Brutalität lähmt, das ihn sanft und gut machen möchte. Er fühlt, daß, wenn er das Geld gäbe, sie ihm um den Hals fallen, zu einem hinreißenden Gefühl gesteigert werden könnte. Aber ein anderer Gedanke vergiftet ihm wieder diese Generosität. Sie will das Geld nicht für sich, sondern für einen Menschen, der sich jetzt vielleicht ängstigt und in dessen Armen sie liegen wird. Der vielleicht ein Gauner ist, denn welcher Mann schickt ein solches Wesen um Geld aus. Und noch eine größere Qual ist ihm, daß sie jenen liebt, daß er so über ihre Sinne herrscht, daß sie diese Erniedrigung auf sich nimmt, zu ihm zu kommen, der ihr auf der Straße wie ein Hund nachlief und bettelte und auf den sie nicht hörte. Wie muß er dieses Geschöpf, das so stolz und lächelnd und eigentlich unschuldig aussieht, dominieren, daß sie das alles vergißt, daß es ihr wie nichts erscheint.

Auf einmal reckt er sich auf und sagt: «Um das zu tun, was Sie von mir verlangen, müßte ein Mann entweder sehr reich oder sehr gut sein, denn in beiden Fällen käme es ihm auf das Geld nicht an. Ich bin aber weder das eine noch das andere ...» Es hatte wie in eine große Stille geklungen.

Rosy sieht vor sich hin, auf die Spitzen ihrer schmalen Schuhe: «Ja ... hätten Sie denn das Geld?»

Er lächelt: «Das ist nicht die Frage ...»

«Sie sind also wie Großpapa ... Sie könnten mir helfen und wollen nicht ...»

«Liegt denn eine Verpflichtung für mich vor?»

«Nein ... aber ich bin nicht mehr bei klarem Verstand. Ich habe nicht an Sie gedacht, weil irgendein vernünftiger Grund vorhanden ist, daß Sie mir das Geld leihen ... nur weil ich außer Ihnen niemanden kenne ... das ist doch verrückt, nicht wahr?»

«Sie sind zu mir gekommen», sagt er melancholisch, «weil Sie das Gefühl hatten, daß ich mich für Sie interessiere, und das ist ein sehr großes Argument. Aber nun will ich etwas sehr Ungeschicktes machen. Ich will Ihnen meine Karten auf den Tisch legen, daß Sie hineinsehen können, und ich will Ihnen sagen, daß es Augenblicke gibt, wo ich überzeugt bin, daß ich Sie liebe ... und daß ich das Geld darum nicht geben will.»

Sie sieht ihn mit flackernden Augen an: «Ich verstehe Sie nicht ...»

«Ich will Ihnen nicht Geld geben, daß Sie mit einem Manne glücklich werden. Ich will, wie ich es bisher getan habe, für Sie sorgen, daß Sie zu arbeiten, zu essen haben. Das mit der Arbeit ist nötig, wegen Ihrer persönlichen Moral, denn so brauchen Sie nichts von mir anzunehmen, Sie leisten etwas und sind ein freier Mensch. Aber ich will nicht, daß Sie mit Geld, das ich Ihnen leihe oder gebe, einem Mann, den Sie lieben, helfen, das will ich in keinem Fall. Das steht in diesem Augenblick ganz in meiner Macht, und ich übe diese Macht aus.» Die letzten paar Worte klangen recht hart.

Rosys Gesicht ist auf die Brust gesunken. Sie hört ihren Atem gehen und fühlt, wie ihre Hände vor Angst und Erregung naß sind. Carl Erich sitzt zu dieser Stunde vielleicht zu Hause und wartet. Was bleibt ihr übrig? Sie wird hinkommen und erklären: Es war alles umsonst. Er wird entsetzt, enttäuscht sein. Er wird sagen: «Geh zum Alten ... ich muß auf eine große Reise», und sie würde ihn wohl nicht mehr sehen ... Aber das ist doch ganz unmöglich ... sie kann doch nicht ohne ihn sein, sie kann ihn doch nicht im Stich lassen. Oder soll sie jetzt sagen, daß sie nur Carl Erich liebt, der nicht ihr Mann und in schwerer Not ist, daß er verhaftet werden wird, wenn er das Geld nicht beschaffen kann ... Was würde es nützen? Sie würde ein Geheimnis, das nicht einmal ihr, sondern Carl Erich gehört, preisgeben und von Boromäus doch das Geld nicht bekommen. Denn das mit dem Mann, den sie liebt, sind doch Phrasen von ihm. Er will das Geld nicht geben, was ja so verständlich ist. Und hat ihr Carl Erich nicht oft gesagt: Man muß nie seine Not eingestehen ... die Menschen sind nicht barmherzig, sie nützen jeden Jammer noch aus ... Sie muß also schweigen, denn Boromäus würde nur erstaunt sein über Carl Erichs Schwierigkeiten, er würde sie einfach für verlorene Menschen ansehen, uninteressant finden. Solange er glaubt, daß sie einen Menschen liebt, quält es ihn, wenn er aber ahnt, daß sie keine Frau ist, nur ein hilfloses Geschöpf, das vom Leben wenig Ahnung und nur etwas natürliche Einsicht hat, die sie kaum von Carl Erich, aber von Gustav Adolf, ihrem grausamen und klugen Großvater erbte ... daß sie über Dinge redet, die sie nie erfahren, daß sie eine Rolle spielt, in die sie durch Zufall hineingekommen und die jetzt doch für sie die einzig mögliche ist ... wenn Boromäus das alles wüßte, würde er wohl heiter lachen und sie ganz einfach nach Hause schicken, wie man ein Mädel nach Hause schickt; denn wie kann man sie, wenn sie auch vor zwei Monaten siebzehn war und lange Beine hat und schon groß aussieht, für so viel Geld ernst nehmen, die doch nie wußte, was Geld überhaupt ist ...

Sie hebt jetzt ihren Blick. Er sitzt mit gespanntem, von der Erregung gerötetem Gesicht vor ihr: «Was werden Sie nun tun?» fragt er, und seine Stimme ist von einer leisen Heiserkeit verhüllt.

«Ich weiß es noch nicht ...», sie hält sich die Schläfe, wo sie einen Schmerz wie von einer Nadelspitze fühlt.

«Ich gebe Ihnen einen Rat ...», er hat sich aufgerichtet, «lassen Sie diesen Menschen. Er soll seine Kalamitäten selbst in Ordnung bringen. Ist er es denn wert, daß Sie hier sitzen? Weiß er, was das bedeuten kann, daß Sie hier sind? Und er läßt es kühlen Herzens zu? Das ist doch kein Mann, ich bitte Sie, das ist doch kein Mann. Wie können Sie diesen Menschen lieben? Wie können Sie sich für ihn opfern? Gehen Sie nach Hause schlafen, arbeiten Sie morgen wie alle Tage, vergessen Sie ihn ...»

Rosy sagt nichts. Sie starrt wieder vor sich hin. Sie sinkt in ihrer Hoffnungslosigkeit wie in tiefes Wasser ein und sie kann sich nicht dagegen wehren.

«Haben Sie mich gehört? Haben Sie mich verstanden? Sie müssen von diesem Menschen weg. Ich kann verstehen, daß Sie in seine Gewalt gekommen sind, denn Sie begreifen ja noch nichts vom Leben, was wollen Sie mit Ihrem Kindergesicht auch vom Leben verstehen? Vielleicht ist er sehr schlau und plädiert mit seiner Schwäche, Sie lieben ihn, weil Sie glauben, daß Sie zu seinem Glück, zu seinem Leben nötig sind, denn aus Leidenschaft können Sie noch nicht lieben ... Sie sind doch viel zu jung ... Ich mache Ihnen keine Vorwürfe, es gibt Frauen, die wunderbare Männer haben und daneben einen Windhund lieben, das ist der böse Instinkt ... aber ich sage Ihnen: Dieser Mensch wird Sie umbringen ... heute ist es dieses Geld und in ein paar Wochen will er wieder mehr. Er wird Sie nicht loslassen und wird Sie quälen und erpressen ...»

«Nein», sagt Rosy kurz «er ist ein guter Mensch ...» Es fährt Boromäus wie ein Schlag ins Gesicht.

«Er ist ein guter Mensch ...?» höhnt er, «er ist ein guter Mensch?» Er lacht laut, ganz irr. Rosy sieht ihn entsetzt an. Sie sagt: «Ich will jetzt gehen ...»

«Sie wollen gehen? Und was werden Sie anfangen? Er wird Sie beschimpfen, wird Sie schlecht behandeln. Er wartet vielleicht in einer Bar auf Sie oder an einer Straßenecke, solche Männer warten an Straßenecken ...» Boromäus hält sich den Hals, als ob ihn etwas würgte: «Sie bleiben jetzt da ... er soll verstehen, daß es für solche Kerle kein Geld gibt.»

Rosy ist aufgestanden. Boromäus geht auf sie zu, faßt sie an den Schultern: «Tun Sie das nicht ... es darf nicht geschehen ... Sie können nicht mehr die Geliebte dieses Windhundes sein ... ich werde es verhindern ... ich werde ...», er reißt sie an sich, fängt an, sie wie ein Wahnsinniger zu küssen.

Rosy verliert den Atem, schreit, hat nur ein Gefühl, daß er sie erwürgen will. Er keucht, alles Blut steht ihm im Gesicht. Sie fallen auf den Diwan. Sie wehrt sich, will aufstehen, ihre Hände umkrallen seinen Hals ... sein Atem pfeift, sein Gesicht ist hart über dem ihren. Ein Rausch steigt in ihm auf, ein entsetzlicher Rausch. Es reißt ihn hin und her, Wasser rinnt ihm aus den Augen: «Liebling ...», stöhnt er ... «Liebling ...» Sein Gehirn und sein Körper brennen in einer unbändigen, furchtbaren Gier, in der Rosy wie in einer schmerzhaften, schwelenden Glut versinkt.

Natalje hat schon lange geschlafen, als sie aufwacht. Ist die Türe gegangen? Sie sieht einen Schatten an der Wand. «Mach Licht», sagt sie. Rosy kommt im Halbdunkel näher. Sie wirft sich zu ihr aufs Bett und weint leise eine lange Zeit.

Natalje hält sie in ihrem Arm. «Kleines ... Kleines ...», sie fährt ihr sanft mit der Hand über das Gesicht ... «mußt nicht weinen ... So ist das Leben ... so sind die Männer ... es gibt keine Kavaliere mehr ...»

Sie macht das Fenster auf. Blasser Mondschein kommt herein. Sie zieht Rosy aus und legt sie wieder zu sich: «So ... jetzt schlafen wir, Kleines.» Sie spricht wie zu einem Kind ... «aber das Geld hat er gegeben?» fährt sie weiter im selben Ton fort. Rosy nickt, und Natalje zieht sie an sich und horcht nun mit geschlossenen Augen, wie Rosy allmählig ruhiger atmet.

*

Carl Erich hat diese Nacht recht gut verbracht. Er hat gestern einen Brief von Maria aus Garmisch bekommen. Marias Schwester lädt ihn und Rosy für den August auf ihr Gut ein. Carl Erich hat dann vor dem Einschlafen gerechnet, eine Menge kleiner Posten aufgestellt, aus denen hervorgeht, daß, wenn er bis zum fünften oder sechsten August noch arbeitet — und nachher wird ja jedenfalls nur wenig mehr zu tun sein — seine Bilanz ganz akzeptabel wird. Er wird die Zimmer zahlen, für den August Geld haben für die Reise dritter Klasse, etwas Taschengeld für den Monat, und es reicht auch noch für die dortigen Dienstboten bei der Abfahrt.

Das hat er alles gut kalkuliert, und es macht ihm Spaß, so in der Ordnung zu sein. Mitten in diese Genugtuung schlägt dann plötzlich der Schreck, daß Rosy noch nicht da ist, daß sie in den letzten Monatstagen plötzlich erscheinen könnte mit leeren Händen. Er muß mit dieser Möglichkeit rechnen, denn warum sie so lange bleibt, ist ihm vielleicht erklärlich, aber doch beängstigend. Der Alte hat sich eine Genugtuung daraus gemacht, ihn eine Woche gleichsam im Leeren hängen zu lassen, wo alle Schauer dieser Ungewißheit unter ihm gähnen. Das ist eine diabolische Satisfaktion für ihn. Wenn er aber das Geld verweigert hätte, wäre Rosy zweifelsohne am nächsten Tag zurückgekommen.

Das erscheint Carl Erich logisch. Er hat es auch gestern nacht wieder endlos durchgedacht, wie er es jeden Tag und jede Stunde einmal gleichsam wie ein Pensum erledigt.

Und daraufhin ist er eingeschlafen.

Es geht jetzt auf halb acht, und er fängt an, in dem kleinen Badezimmer sich zu rasieren. Dazu läuft das Wasser in die Wanne, und der alte Gasofen surrt. Das Wasser wird nie heiß, aber doch genügend warm, und schließlich ist es doch eine Gnade des Himmels, warmes Wasser zu haben. Carl Erich empfindet jetzt die geringsten Dinge des Alltags neu. Aus der sehr naheliegenden Möglichkeit, daß sie ihm fehlen könnten, gewinnen sie plötzlich einen Reiz, den er früher nie in ihnen gesehen. Er versteht nun, daß es sogar Menschen gibt, die nicht in einem Bett schlafen und die auf der Landstraße wandern, die nicht gegessen haben, für die ein Stück Brot wesentlicher ist als die Frage, rasiert zu sein. Das ist die letzte Konsequenz des Abstiegs. Aber für ihn gehören Seife und warmes Wasser und ein Rasierapparat und frische Wäsche noch zur Moral, Essen vielleicht weniger ... er fühlt sich glücklich, daß er bei allem Niedergang und aller augenblicklichen Sklaverei dieses Niveau hat halten können.

(Fortsetzung folgt)